

Der *neue* *alte* Klang

Die Kombination aus Notenausgabe und Aufnahme zeichnet den Stuttgarter Carus-Verlag aus. Sein neuester Coup ist die aktuelle Einspielung von **Bachs h-Moll-Messe** mit dem Freiburger Barockorchester unter Hans-Christoph Rademann, der Notenmaterial zugrunde liegt, das letztes Jahr erst erschienen ist. Ein spannendes Unternehmen, das Marco Frei unter die Lupe genommen hat.

Auch Altbekanntes kann neu erscheinen. Oder zumindest anders, in Teilen. Die Messe in h-Moll von Johann Sebastian Bach ist ein zahlreich eingespieltes Werk. Trotzdem stellt sich die Frage, wie bekannt diese Messe bislang tatsächlich war. Jedenfalls ist im Sommer 2014 eine kritische Neuausgabe dieses Werks erschienen, die der Bach- und Mozart-Forscher Ulrich Leisinger für den Stuttgarter Carus-Verlag realisiert hat – in Kooperation mit der Staatsbibliothek Berlin und dem Leipziger Bach-Archiv. Einige gewichtige Details erscheinen in neuem Licht.

Dies verdeutlicht eine Neueinspielung des Werks, die die Stuttgarter Bach-Akademie unter ihrem neuen Künstlerischen Leiter Hans-Christoph

Rademann bei Carus vorgelegt hat – mit dem Freiburger Barockorchester. Ein weites Feld ist die h-Moll-Messe von Bach, manche Fragezeichen ranken sich um dieses Werk. Zwischen August 1748 und Oktober 1749 entstanden, hat Bach vermutlich nur die Sätze 13, 16 und 20 neu komponiert. Ansonsten wurde die „Missa“ von 1733 zur „Missa tota“ erweitert, auch mit Rückgriff auf das „Sanctus“ von 1724. Bis heute sind Entstehungsanlass und möglicher Auftraggeber nicht zweifelsfrei bekannt, eine Aufführung des Werks zu Lebzeiten Bachs ist nicht überliefert.

Die eigentliche Krux ist indes die Frage nach den Quellen und wie man mit ihnen umgeht; ganz einfach ist das nicht. So gibt es vom ersten Teil dieser Messe

Änderungen auf der Spur: Mittels modernster Editionstechnik können die Herausgeber feststellen, wie sich Bachs Original von der nachträglichen Bearbeitung unterscheidet.

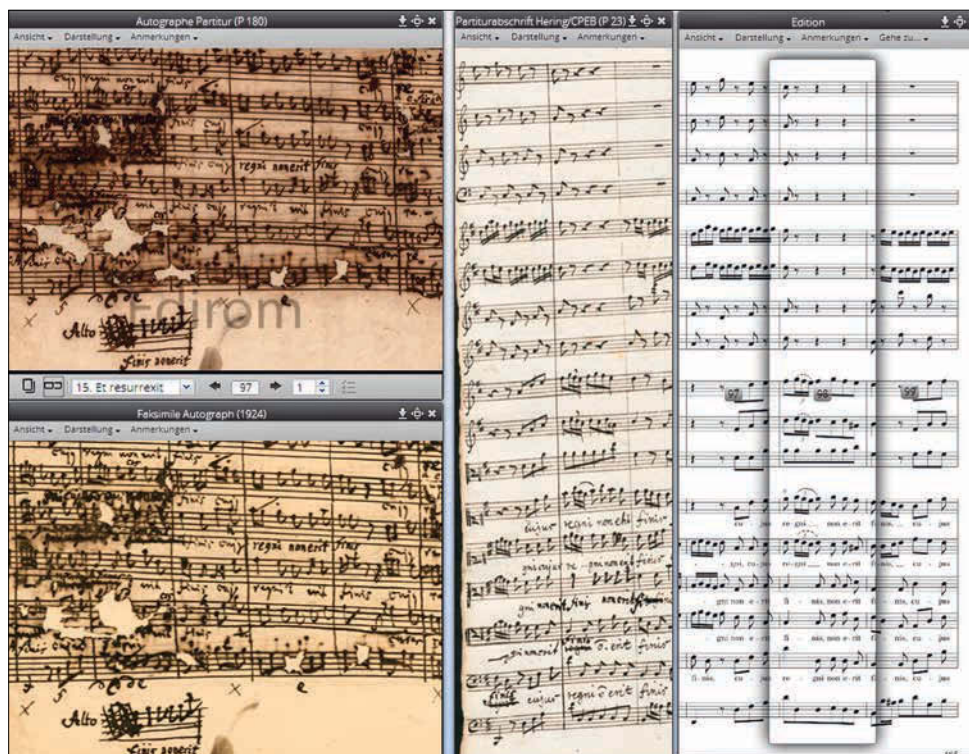


Foto: Carus

zwei Fassungen, von denen aber nur eine vollständig erhalten ist, nämlich die sogenannten „Dresdner Stimmen“. Bach hatte diesen Stimmsatz hergestellt, um für sich in Dresden zu werben. Zudem gibt es einen Partitur-Autographen, der allerdings lange nach den „Dresdner Stimmen“ gegen Ende von Bachs Leben entstanden ist. Das Problem: Manches wurde nachträglich übermalt, ergänzt und verändert, vor allem durch Bachs Sohn Carl Philipp Emanuel.

Für seine Edition im Rahmen der Neuen Bach-Ausgabe (NBA), die 1953 veröffentlicht wurde und bis 1999 die einzig erhältliche war, hat Friedrich Smend die unterschiedlichen Fassungen miteinander vermengt, ohne dies kenntlich zu machen – samt falscher Zuordnung der Urheberschaft sowie unkorrekten Datierungen. Dies führte auch zu Smends These, wonach die Messe ein „Sammelband“ sei und eben kein „zusammenhängendes, in einem Zuge aufzuführendes Kunstwerk“, was frühzeitig scharf moniert wurde. Prompt bliesen einige strenge Bach-Jünger zum Gegenangriff, ohne jedoch einen wissenschaftlichen und praxistauglichen editorischen Gegenentwurf vorzulegen; darauf musste man jahrzehntelang warten.

Natürlich ist Smends laxer Umgang mit den Quellen aus heutiger Sicht sträflich nachlässig, dennoch verteidigt ihn Uwe Wolf. „Vieles konnte er nicht besser wissen, da er seine Ausgabe im Wesentlichen in der Zwischenkriegszeit vorbereitet hatte“, erklärt der Bach-Forscher, der seit 2011 das Lektorat im Stuttgarter Carus-Verlag leitet. „Zugleich gab es in der Bach-Forschung in den 1950er-Jahren bahnbrechende Ergebnisse, gerade auch in Datierungsfragen, aber da war Smends Ausgabe schon erschienen.“ Nach der neuen Ausgabe Leisingers kann insbesondere das „Domine Deus“ anders klingen, wenn denn die Ausübenden konsequent vorgehen.

In der Partitur sind zwei Flöten unisono gesetzt, wohingegen die „Dresdner

Stimmen“ eine Soloflöte vorschreiben – noch dazu im punktierten, lombardischen Rhythmus, was der Musik einen ganz anderen „Drive“ gibt. Mit zwei Änderungen der Bass-Stimme wartet wiederum das „Quoniam sanctus“ auf, und wenn man im „Credo“ die Eingriffe von Carl Philipp Emanuel Bach weglässt, klingt die Musik fast schon etwas sperrig. Das Besondere an der neuen Ausgabe Leisingers: Der hochwertigeren Ausgabenvariante liegt zusätzlich eine DVD bei, mit hochauflösenden Scans der verschiedenen Quellen.

Für jede beliebige Stelle können die unterschiedlichen Quellen abgerufen und verglichen werden. „Wenn es Stellen gibt, die man anders kennt, lässt sich der Sachverhalt klar nachvollziehen, was gerade auch für Interpreten ganz wichtig ist“, so Wolf. Noch dazu ermöglicht diese Quellentransparenz eigene Lösungen. Dieser Ansatz setzt sich in der Neu-einspielung unter Rademann, die nun ebenfalls bei Carus vorliegt, fort. Zwar wurden grundsätzlich Leisingers Lösungen konsequent umgesetzt; wenn aber Stellen erheblich differierten, wurden mehrere Varianten eingespielt – erstmals ausschließlich Bachs eigener Notentext.

Auch hier liegt die Doppel-CD in zwei Varianten vor, nämlich mit und ohne Bonus-DVD, die die jeweiligen Unterschiede dokumentiert. Neben dem bereits erwähnten „Domine deus“ betrifft dies das „Sanctus“, bei dem Rademann eine zusätzliche Variante mit durchgängigen Triolen vorschlägt. Ebenfalls in doppelter Ausführung ist das genannte „Quoniam sanctus“ vertreten. „Wir wollten abbilden, was es gegenwärtig an gesicherten Erkenntnissen gibt – den Stand der Forschung“, betont Rademann. „Es ist schon eigentümlich, dass so viele Interpreten unterschiedlicher Haltungen sich trotz offener Fragen auf die alte Ausgabe von Smend verlassen haben. Das muss man aus meiner Sicht insgesamt tatsächlich feststellen. Zumal es ja nicht einmal puristisch ist, kritische Fragen zu stellen, sondern absolut legitim.“ ■

Reingehört



Mit Hans-Christoph Rademann ist an der Stuttgarter Bach-Akademie eine neue Ära angebrochen. Der Bach des

gebürtigen Dresdners wirkt agiler und weniger „zelebriert“ als zuvor. Noch dazu profitiert der Gesang von dem Originalinstrumentarium des Freiburger Barockorchesters, samt einer tieferen Grundstimmung. Weil aber Rademann ein strenges Originalklang-Dogma vermeidet, weitet er die Perspektive, was sich gerade in der Wahl der Tempi äußert – mal straffer, dann wieder gedehnter. Rademanns Bach ist weder leichtfüßig noch einzig klangschön, sondern orientiert sich stets auch am Wort, ohne überhörtorisch zu wirken – eine interessante Balance.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bach, h-Moll-Messe; Carolyn Sampson, Anke Vondung, Daniel Johannsen, Tobias Berndt, Gächinger Kantorei, Freiburger Barockorchester, Hans-Christoph Rademann; Carus/Note 1 4009350833142 (mit Bonus-DVD)



Foto: Holger Schneider/PR